

Globale Probleme gemeinsam in Angriff nehmen

Anmerkungen zur Relevanz des Planens und Bauens in der Dritten Welt für deutsche Architekten und Stadtplaner

MICHAEL PETEREK

„Die Methoden der modernen Architektur und des modernen Städtebaus, so wie sie in der ganzen Welt mehr oder weniger korrekt Anwendung finden, werden in der Mehrheit der Fälle Luxustechniken, um die Lebensbedingungen einer Minderheit zu verbessern.“

Leonardo Benevolo (1985)

Das Zitat aus dem Schlußkapitel von Leonardo Benevolos Geschichte der modernen Architektur verdeutlicht den Anspruch und die Einseitigkeit, die jahrzehntlang – aus europäischer (und nordamerikanischer) Sicht – mit dem Planen und Bauen in Ländern der Dritten Welt verbunden waren: Soweit man sich überhaupt mit diesem Thema beschäftigte, wurde es als einseitiger Wissens- und Lösungstransfer in die Dritte Welt begriffen, als Beglückungsmodell und universell einsetzbare Rezeptur. Es war mit der Erwartungshaltung verbunden, die Probleme der „Unterentwicklung“ durch Übertragung der modernen, „westlichen“ Planungsmodelle auf endgültige Weise beseitigen zu können. Tatsächlich ist deren Relevanz aber äußerst beschränkt geblieben und in den meisten Fällen (von Nothilfe- und caritativen Programmen einmal abgesehen) nur einer privilegierten Minderheit in jenen Ländern zugute gekommen.

Planen und Bauen in der Dritten Welt wurde in erster Linie als eine aktive Leistungserbringung für die Dritte Welt betrachtet, ein Lerneffekt oder gar Entwicklungsprozeß in umgekehrter Richtung nicht in Erwägung gezogen. Erst langsam setzt hier ein Umdenkungsprozeß ein, der einen einseitigen Überheblichkeitsdünkel ablegt und die Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt in den sogenannten Entwicklungsländern gerade als wechselseitigen Erfahrungsaustausch begreift, mit der Bereitschaft, auch eigene, eingefahrene Positionen und Maßstäbe zu hinterfragen. Der folgende Beitrag möchte – nach einer kurzen einführenden Situationsbeschreibung – die Potentiale eines von beiden Seiten solchermaßen geführten, partnerschaftlichen, interkulturellen Austauschs beleuchten und damit die Relevanz dieses Aufgabenfeldes auch für deutsche und europäische Architekten und Planer unterstreichen.

Beschleunigte Stadtentwicklung

Während noch vor wenigen Jahrzehnten Urbanisierung und Metropolisierung vor-

rangig als Phänomene der „entwickelten“, industrialisierten Welt betrachtet wurden, haben sich zwischenzeitlich, in atemberaubendem Tempo, die Positionen radikal verschoben: Aus einer eher peripheren Lage heraus avancierten die Metropolen der Dritten Welt zu den – global gesehen – zentralen Schauplätzen, an denen sich heute Stadtentwicklung, Siedlungs- und Wohnungsbau vollzieht. Dies betrifft zunächst einmal die quantitativen Aspekte, die – für mitteleuropäische Maßstäbe – kaum noch vorstellbare Größenordnungen und Beschleunigungswerte erreichen, darüberhinaus aber auch entscheidende qualitative Veränderungen, die in der bisherigen Stadtgeschichte der Menschheit einmalig und ohne vergleichbares Vorbild sind.

Zwei von drei Großstadtbewohnern leben heute, weltweit betrachtet, in Städten der Dritten Welt. Im Jahr 2000, so die Schätzungen der UNO, wird jeder vierte Erdbewohner in einer Stadt von vier und mehr Millionen Einwohnern leben, von denen die weit überwiegende Zahl nicht in Europa oder Nordamerika liegen wird. Bevölkerungswachstum einerseits und sich verschlechternde Lebensbedingungen auf dem Lande andererseits lassen die Megastadt mit Größen von 10, 15, 20 und 25 Millionen Einwohnern vielerorts fast schon zum „Normalfall“ werden. Mexiko-Stadt, im Jahre 1900 noch 400 000 und 1950 3,5 Millionen Einwohner, zählt heute über 20 Millionen, für das Jahr 2000 werden knapp 25 Millionen erwartet. Das Aufrechterhalten der städtischen Grundfunktionen erfordert tagtäglich Planungsleistungen, die im europäischen Kontext kaum vorstellbar sind (welche Stadt in den „entwickelten“ Ländern würde es schaffen, jährlich mehr als 600 000 Neubewohner zu integrieren?) und dennoch, bedingt durch das Ausmaß der Probleme insgesamt, immer nur partielle und sektorale Lösungen sein können.

Unter den Rahmenbedingungen einer sich verstärkenden städtischen Armut klafft die Stadtentwicklung dabei zunehmend in einen „formellen“ und einen „informellen“ Bereich auseinander: Hochmoderne Stadtquartiere und Luxussiedlungen, die jeden Vergleich mit den „westlichen“ Metropolen aufnehmen können, auf der einen, sog. „Marginal“- oder „Spontan“-siedlungen, die weitgehend in Eigeninitiative der Bewohner am städtischen Planungsapparat vorbei entstehen, auf der anderen Seite.

50 bis 80% der Bevölkerung in den Großstädten des Südens leben heute in solchen informellen Siedlungen. Diese sind längst keine Ausnahme mehr, sondern inzwischen die Regel und meist der einzige Weg einer Wohnraumversorgung für die überwiegende Mehrheit der städtischen Bevölkerung.

Angesichts der Tatsache, daß die Armen kaum das Geld haben, Bauplatz und Baumaterial zu bezahlen, erübrigt sich die Frage nach der Beauftragung eines Planers oder Architekten. Fast alles bleibt hier der Initiative der Bewohner überlassen. Über den Hausbau hinaus – für den es inzwischen etablierte „Typen“ gibt, mit einer bemerkenswerten, internationalen Konstanz über Länder – und kontinentale Grenzen hinweg – betrifft dies insbesondere auch den Städtebau. Selbst dieser hat vielfach in (kollektiver) „Selbsthilfe“ zu erfolgen. Leistungen, die im westlichen Planungsverständnis von der kommunalen Verwaltung erbracht werden, wie Erschließung, technische und soziale Infrastruktur, müssen hier von der Bewohnergemeinschaft selber (im besten Fall mit einer materiellen Unterstützung seitens der Stadt) erstellt bzw. durch massiven Druck und über längere Zeiträume hinweg erkämpft werden.

Dennoch sind die informellen Siedlungen – in der Mehrzahl ihrer Fälle – kein Ausdruck der puren Hoffnungslosigkeit. Der vielfach verwendete Begriff des Slums trifft nur auf jene wirklich „verlorenen (Elends-) Siedlungen“ zu, die sich in städtischen Nischen und Restflächen – z.B. zwischen Eisenbahnschienen oder Schnellstraßen – bar jeder Perspektive auf Entwicklung und Konsolidierung verbergen. Trotz aller gravierenden, existentiellen Probleme überrascht in den meisten der informellen Quartiere immer wieder deren offensichtliche Vitalität und Dynamik, die in rapiden Entwicklungs-, Ausbau- und Veränderungsprozessen ihren Ausdruck findet. In wenigen Jahren wird aus einer provisorischen Hütten-Siedlung oftmals ein konsolidiertes Stadtquartier. Ohne Zweifel sind diese Siedlungen, in ihrem eher prozeß- als ergebnisorientierten Charakter, besser als manches Modell einer förmlichen Planung den individuellen und kollektiven Ansprüchen und Möglichkeiten ihrer Bewohner angepaßt. Auch dieses läßt uns manche Leitbilder und „Paradigmen“ der modernen Stadtplanung hinterfragen.

Die gravierendsten Probleme der Megastädte der Dritten Welt liegen offensichtlich

weniger auf der (technischen) Ebene der Wohnbauproduktion als vielmehr auf der globalen Ebene der gesamtstädtischen Entwicklung. Schon mehrfach wurde der endgültige Zusammenbruch jeglicher städtischen Funktionstüchtigkeit mit dem Erreichen einer bestimmten Größenordnung vorausgesagt: Dennoch haben die Metropolen immer weiter funktioniert. Die Grenzen der Lebensfähigkeit werden vermutlich nicht durch eine bestimmte quantitative Dimension festgeschrieben, sondern durch die sich inzwischen unweigerlich abzeichnende ökologische Katastrophe: Luftverschmutzung und Wassernotstand, Bodenversiegelung, Grundwasser- und Abwasserseuchung, Müllhalden und anderes mehr scheinen heute zu den eigentlichen (stadtentwicklungs)begrenzenden Faktoren zu werden.

Wachsende Verflechtungen

Wir können es uns heute nicht mehr leisten, das Problemfeld der sozial-räumlichen Entwicklungsprozesse in Afrika, Asien und Lateinamerika aus unserem Blickfeld auszugrenzen. Die Distanzen schwinden, die Probleme rücken näher. Nachdem die unterschiedlichen Länder und Kontinente schon seit Jahren wirtschaftlich immer enger miteinander verflochten sind, kommen in jüngster Zeit verstärkt noch demographische und ökologische Komponenten hinzu, die ihrerseits eine unaufhaltsame Globalisierung erfahren. Unerträgliche Lebensbedingungen in den Ländern des Südens, bedingt durch wachsende Armut, aber auch zunehmende Gewalt, Bürgerkriege und ökologische Katastrophen, provozieren langfristig, auch durch rigide Abriegelungsmechanismen kaum noch zu bremsende, Wanderungsströme in Richtung der wohlhabenden Industrieländer des Nordens. Der ökologische Mißbrauch, in den Industrie- wie in den Entwicklungsländern gleichermaßen, zieht verheerende Auswirkungen nach sich, die sich längst nicht mehr lokal eingrenzen lassen, sondern – vielfach unabhängig von ihrem ursprünglichen Entstehungszusammenhang – über den ganzen Erdball hinweg globale Bedrohungen darstellen. Beide Phänomene, Migration wie ökologische Krise, sind nur durch Zusammenarbeit und gemeinsame Anstrengungen zu bewältigen. Das bedeutet, daß unser Wohlbefinden in Europa nicht zuletzt auch davon abhängen wird, inwieweit die Länder des „Südens“ die extreme Verstädterung und

die sich daraus ergebenden Folgeprobleme in den Griff bekommen werden, und daß umgekehrt eine tragfähige Entwicklung im „Süden“ ohne die Wiederherstellung von nachhaltigeren, weniger Energie und Ressourcen verbrauchenden Lebens- und Siedlungsformen im „Norden“ nicht möglich sein wird. Diesen Fragen wird sich insbesondere die für Juni 1996 vorgesehene UN-Habitat-Konferenz in Istanbul stellen müssen. Gerade weil die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre, seit der ersten Konferenz 1976 in Vancouver, in dieser Hinsicht nicht gerade ermutigend ist, bleibt unsere Profession weiterhin und in verstärktem Maße bei der Konzeption und Entwicklung von umweltverträglichen und sozial gerechten Lösungsansätzen gefragt.

Außerdem: Auch räumlich sind die sog. Entwicklungsländer gar nicht mehr soweit von uns entfernt, wie noch vor wenigen Jahren angenommen. Viele der zu Anfang beschriebenen Phänomene bleiben längst nicht mehr auf die Dritte Welt begrenzt, sondern treten – in Krisenzeiten verstärkt – mehr und mehr auch in Europa auf. Die „saubere“ Aufteilung des Globus in drei (oder mehr) Welten ist spätestens seit dem Jahr 1990, nicht nur in terminologischer Hinsicht, fragwürdig geworden: Seitdem die „Zweite Welt“ sozusagen vom Erdboden verschwunden bzw. teilweise selber in die Rolle der „Dritten Welt“ geschlüpft ist, werden wir mit vielen Fragestellungen, die uns früher eher fern lagen, sozusagen „vor der Haustür“ konfrontiert. Hilfs- und Entwicklungsprogramme werden verstärkt in die Länder des früheren Ostblocks umgelenkt. Schon spricht mancher von der „Dritt-Weltisierung“ auch des Nordens: sich ausbreitende Armut und ein zunehmendes Gefälle von arm und reich, Kriminalität, Obdachlosigkeit, provisorische Siedlungen – Deutschland mag hier noch (für wie lange?) eher zu den Bessergestellten gehören, doch man denke nur, im engeren (west)europäischen Kontext, an die Peripherien von Lissabon, Rom, Neapel oder Athen, wo es (wenn auch im kleineren Maßstab) seit Jahren durchaus ähnliche krisenhafte Entwicklungen wie etwa in Caracas oder in Lima gibt.

Aber auch das Umgekehrte ist heute der Fall. In den Metropolen der „Entwicklungsländer“ findet ihrerseits (wenn auch nur für eine sehr begrenzte Oberschicht) eine ebenso dramatische Übernahme europäischer Entwicklungsmuster statt. In herme-

tisch abgeschlossenen und rund um die Uhr bewachten „Inseln des Wohlstands“ versuchen die Superreichen dem vorgelebten, „entwickelten“ Lebensmodell nachzueifern und ihre Vorbilder dabei noch zu übertreffen; die „westlichsten“ Stadtvorstellungen werden heute in mancher Großstadt des „Südens“ realisiert, wobei die Reichen vielfach noch viel reicher als im „Norden“ sind und die Armen noch viel ärmer.

Es zeichnet sich ab, daß viele ursprünglich in Afrika, Asien und Lateinamerika aus der Not geborenen Siedlungspraktiken als Überlebensstrategien in Zukunft auch in anderen Teilen unseres Globus, wo immer sie notwendig erscheinen, Fuß fassen werden. Der von manchen vorgebrachte Vorschlag, den ursprünglich eher an geographischen Verortungen festgemachten Begriff der „Dritten Welt“ durch den allgemeineren der „Entwicklungsregionen“, wo immer sie liegen mögen, zu ersetzen, weist in die gleiche Richtung.

Lernen vom „Süden“

Wir können in Zukunft sicherlich in mehrfacher Hinsicht von den Erfahrungen des Südens profitieren. Viele Phänomene der Verstädterung, des Siedlungsbaus und der Wohnungsversorgung, die heute die Metropolen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas prägen, weisen auf das hin, was auch andere Länder und Kontinente zu erwarten haben, falls ihre Großstädte unter einen vergleichbaren Wachstumsdruck geraten werden. Trotz ihrer vielschichtigen und schwerwiegenden Entwicklungsprobleme stellen diese Agglomerationen großstädtliche „Laboratorien des Städtebaus“ dar, die – bei allen materiellen und personellen Restriktionen – ein vielfach beeindruckendes „Stadt-Management“ aufweisen: Mit innovativen und informellen Planungsmethoden, flexiblen Ad-hoc-Entscheidungen, spezifischen Anpassungs- und „Nachrüstungs“verfahren, oft verbunden mit einer Integration der Bevölkerung in den Planungsprozeß, werden binnen kürzester Zeit weitläufige Stadtstrukturen geschaffen, denen es gelingt, die wachsende und zuwandernde Bevölkerung, wenn auch unter kritischen Bedingungen, aufzunehmen und zu versorgen.

Das gleiche gilt für die Ebene der Wohnungsversorgung. Auch hier bietet die weitgehend informelle Produktionsweise der „Selbstbau“-Siedlungen, die in ihrem prozeßhaften Charakter und stufenweisen

Ausbau den Bedürfnissen und der jeweiligen ökonomischen Kraft der Bewohner unmittelbar angepaßt ist, Anregung und ein wertvolles Gegenmodell zu unserer vielfach überdeterminierten Planungs-Regulierung. Gleichzeitig könnte die Konfrontation der eigenen Situation mit den zum Teil prekären Bedingungen und Minimalansprüchen in den Städten des „Südens“ auch zu einer Relativierung unserer eigenen Maßstäbe führen und eine Hinterfragung der damit verbundenen Ansprüche und „Standards“ mit ihrem hohen Ressourcen- und Flächenverbrauch ermutigen.

Allerdings erschöpft sich die baukünstlerische Leistung der Länder der Dritten Welt keineswegs im informellen Wohnungsbau. Auch im „formellen“ Bereich gibt es – einem häufigen Mißverständnis entgegen – hervorragende Architekturleistungen, die keinen Vergleich mit den „entwickelten“ Ländern Europas und Nordamerikas zu scheuen brauchen: Man denke nur an das Werk von Luis Barragán, Ricardo Legoréta oder Carlos Mijares in Mexiko; an Hassan Fathy oder Ramsis Wissa Wassif in Ägypten oder an die Preisträger des Aga Khan Award for Architecture im arabischen Raum. Auch hier ist die Zeit der universell übertragbaren, internationalen „Modelle“ längst vorbei; der Bezug zur eigenen kulturellen und bauhistorischen Tradition spielt eine immer größere Bedeutung. Das, was von manchen europäischen Architekten oder Baufirmen in diesen Ländern geplant oder erstellt worden ist, ist demgegenüber oftmals von peinlicher Banalität.

Somit kann die Auseinandersetzung mit dem Planen und Bauen in Ländern der Dritten Welt auch ein Bewußtsein für die weltweite Vielfalt der Baukulturen wecken, die unter der Hegemonie der modernen westlichen Baukultur in den letzten Jahrzehnten unterzugehen drohten.

Sie kann uns zeigen, wie unter anderen geographischen, klimatischen, kulturellen, aber auch sozialen und ökonomischen Bedingungen gebaut und gesiedelt wird, und damit ein Bewußtsein für Unterschiede zwischen einzelnen Regionen, Ländern und Kontinenten wecken; für die Erkenntnis, daß es neben unserer eigenen noch eine Reihe von anderen, historisch wertvollen (und zum Teil sogar viel älteren) Bau- und Stadtkulturen gibt, die – wie z. B. die orientalische Stadt – die europäische Entwicklung entscheidend mitgeprägt haben.

Mögliche Beiträge des „Nordens“

Der Bedarf an großmaßstäblichen „Architektur-Export“ ist heute weitgehend gedeckt: Zum einen gibt es in der überwiegenden Zahl der Länder der sogenannten Dritten Welt inzwischen selber genügend qualifizierte Architekten; der Fachkräftemangel im „klassischen“ Architektenberuf ist weitgehend abgebaut, mancherorts, z. B. in einigen Ländern Lateinamerikas oder auch des Maghrebs, steht man inzwischen sogar vor einem erheblichen Überschuß an alljährlichen Hochschulabsolventen, die der (begrenzte) lokale Arbeitsmarkt längst nicht mehr alle aufnehmen kann. Und zum anderen sind die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte viel zu schlecht, die Zeit des uneingeschränkten Vertrauens in die universelle Gültigkeit europäischer Beglückungsmodelle (deren Bilder sich dermaßen gleichen, daß man oft nicht mehr unterscheiden kann, ob man sich in einer Plattenbausiedlung in Dresden, Warschau, Caracas oder Algier befindet) gehört längst der Vergangenheit an. Dieses Aufgabenfeld reduziert sich heute – für europäische Architekten – auf begrenzte Aufträge nationaler oder internationaler öffentlicher und privater Auftraggeber (wie etwa Botschaften, Auslandsschulen, ausländische Kulturinstitute, Banken- oder Firmensitze) – sicherlich reizvolle Aufgaben, die aber quantitativ eine untergeordnete Rolle spielen.

Damit verschiebt sich das Aufgabenfeld von der Übertragung fertiger, direkt anwendbarer Lösungen hin zur Vermittlung und Aktivierung von Know-how, von methodischem und instrumentellem Wissen. Im Rahmen eines „erweiterten“ Berufsfeldes, das über die baulich-räumlichen auch soziale, ökonomische, ökologische und (entwicklungs)politische Aspekte miteinzubeziehen hat, bleiben vielfältige Aufgabenbereiche und Problemstellungen zu bewältigen. Sie werden in Zukunft – für die Partner aus dem „Norden“ – eher in der (Stadt-)Planung und Forschung und nicht im klassischen Hochbau liegen (einmal abgesehen von der Mitwirkung bei der Entwicklung „angepaßter“ Technologien und ihrer Erprobung in Demonstrativvorhaben, die in ihrer Verbreitung und Relevanz bislang allerdings meist hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind). Gerade im methodischen Bereich und in der Grundlagenforschung besteht in der Stadt- wie auch der Regionalplanung nach wie vor ein großes Defizit; das Planungssystem ist noch

immer ungenügend ausgestattet, um die Verstärkungsprozesse lenkend (wo nötig und möglich, vielleicht auch verhindernd) zu begleiten. Auf absehbare Zeit wird hier noch ein hoher Bedarf an qualifizierten einheimischen und ausländischen Fachleuten bestehen. Mögliche Aufgabenfelder für Architekten und Planer könnten beinhalten:

- Beratungsfunktionen im Bereich der technischen Entwicklungszusammenarbeit (der GTZ, z. B.), als freie Gutachter und Consultants oder auch, um spezifische personelle Defizite, dort wo sie noch gegeben sind, als sogenannte „integrierte“ Experten abzudecken; aufgrund der inzwischen schon lange Zeit zurückliegenden kolonialen Vergangenheit wird von vielen Ländern gerade in diesen Bereichen die Zusammenarbeit mit deutschen „Experten“ gerne gesehen;
- Mitarbeit bei caritativen und Katastropheneinsätzen, ein Bereich, der angesichts der sich verschlechternden Lebensbedingungen für eine große Bevölkerungsmehrheit leider wohl auch in Zukunft noch an Bedeutung zunehmen wird;
- Mitarbeit in internationalen Behörden und Organisationen;
- Beratung und Lehrtätigkeit im Ausbildungs- und Hochschulwesen;
- (Grundlagen-)Forschung in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit Hochschulen, aber auch Kommunen und öffentlichen Institutionen des „Südens“ – ein Bereich, der in vielen Ländern, bei knappen Ressourcen und notgedrungen anderer Prioritätensetzung, noch weitgehend brach liegt; dabei muß allerdings, neben der praktischen Relevanz, der Ergebnis-„rückfluß“ in die Dritte Welt gewährleistet sein, Forschung darf nicht – wie immer wieder geschehen – zum reinen Wissenschafts-„tourismus“ und einseitigem Wissenstransfer in die Erste Welt werden.

Bewußtseinsbildung (schon) in der Ausbildung

An zahlreichen Architekturfakultäten der deutschen Technischen Hochschulen und Universitäten ist die Auseinandersetzung mit dem Planen und Bauen in Ländern der Dritten Welt seit Jahren ein etablierter Bestandteil des Unterrichtsangebots. Sie ist – was die Thematik nahelegt – in den meisten Fällen an die Lehre und Forschung der Städtebauinstitute angegliedert: So gibt es z. B.

in Aachen, Karlsruhe, Hamburg-Harburg, Kaiserslautern und Kassel dementsprechende (Wahlfach-)Angebote. Eigene Professuren wurden in Darmstadt, Berlin und zuletzt in Stuttgart eingerichtet. Auch an einigen Fachhochschulen gibt es diesbezügliche Institute und Lehrbeauftragungen. Obwohl die Bedeutung und die Berechtigung dieses Lehrbereichs in regelmäßigen Abständen immer wieder als Exotenfach und „Luxus“angebot mit peripherer Bedeutung für die spätere Berufspraxis in Frage gestellt werden, erscheint es derzeit insgesamt in einer relativ konsolidierten (wenn auch in den meisten Fällen noch nicht dauerhaft institutionalisierten) Position. Dazu hat, neben den über die Jahre erbrachten beachtlichen Lehr- und Forschungsbeiträgen der entsprechenden Institute, nicht zuletzt das ständig wachsende Interesse der Studierenden beigetragen, das zu einer überdurchschnittlich hohen Auslastung, vielfach sogar Überlastung, der entsprechenden Angebote geführt hat. Gleichfalls hoch gefragt, aber nur begrenzt verfügbar, sind Praktika und Arbeitsaufenthalte in konkreten Projekten in der Dritten Welt. Umso unverständlicher erscheint deshalb die Tatsache, daß an der größten deutschen Architekturhochschule, in Weimar, zur Zeit Überlegungen im Gange sind, ein solches, dort seit Jahren etabliertes und auch im Ausland anerkanntes Lehrgebiet aufzulösen und ersatzlos zu streichen.

Es ist selbstverständlich, daß es sich bei diesen Angeboten keineswegs um die Ausbildung von vollwertigen Fachleuten, also von „Experten“ für das Planen und Bauen in Afrika, Asien und Lateinamerika, handeln kann (auch wenn der eine oder die andere durchaus diesen Berufsweg einschlagen mag). Dieses können erst vertiefende (Aufbau-)Studien leisten, von denen es, im Gegensatz zu Deutschland, in anderen europäischen Ländern zahlreiche Angebote gibt, sowie eine notwendige Praxis in den Ländern selbst, in Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort. Die – bescheidenere und realistischere – Absicht solcher Lehrveranstaltungen besteht vielmehr darin, die Studierenden so früh wie möglich für Probleme der Dritten Welt, insbesondere im Bereich des Städtebaus, des Wohnungsbaus und der Bauproduktion, zu sensibilisieren, Unterschiede, aber auch Qualitäten des Fremden aufzuzeigen und damit einen (selbst)kritischen Blick über den eigenen Tellerrand hinaus zu fördern. Es ist eine Ho-

rizontenerweiterung, die der Einübung von partnerschaftlicher Akzeptanz, dem Hineindenken und Umgang mit anderen Wertsystemen sowie einem Bewußtsein für das Bauen in unterschiedlichen sozio-kulturellen Zusammenhängen dienen kann. In ihrer methodischen Vorgehensweise gewinnt sie damit – über die „Dritte-Welt“-Aspekte hinaus – eine grundsätzliche didaktische Bedeutung: Die Beschäftigung mit Entwicklungs- und Planungsaufgaben in unterschiedlichem kulturellen Kontext und unter immer wieder anderen Rahmenbedingungen zwingt uns dazu, uns auf jede Aufgabe neu einzustellen – und damit genau jenes fertige „Schubladen-Denken“ vergangener Leitbilder und Architektur-Exporte abzulegen. Das Entwerfen „mit den Augen eines Fremden“ kann auch zu Hause hilfreich sein: um vorbehaltlos, offen und skeptisch gegenüber allen allzu simplen Patentrezepten an unsere Alltagsarbeit zu gehen.

Im Ausland haben sich die deutschen Hochschulen dabei ein beträchtliches Renommee erworben. Trotz beschränkter finanzieller und personeller Ressourcen wurden in den letzten Jahren zahlreiche internationale Hochschulkooperationen aufgebaut, gemeinsame studentische Workshops in Europa und der Dritten Welt durchgeführt, ausländische Stipendiaten und Doktoranden betreut sowie, stets in enger Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort, wichtige Grundsteine für den Aufbau einer praxisorientierten Forschung gelegt.

Fachbezogene Organisationen

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern ist in Deutschland der berufliche Zusammenschluß derjenigen, die sich mit dem Planen und Bauen in Ländern der Dritten Welt befassen bislang vergleichsweise wenig weit gediehen. Innerhalb der klassischen Berufsverbände und -organisationen, wie Architektenkammer, BDA, SRL und anderen, gibt es keine spezifischen Fachgruppen, die sich mit den angesprochenen Fragestellungen beschäftigen. Als Ausnahme und Vorreiter ist hier die Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern e. V. (Herausgeberverein der Zeitschrift TRIALOG¹) zu nennen, die 1983 in Darmstadt gegründet wurde. Sie stellt einen Zusammenschluß von Fachleuten dar, die sich mit Problemen der Stadtentwicklung, der Siedlungsplanung und der Wohnungsversorgung in der Dritten Welt in Forschung, Pra-

xis und Lehre auseinandersetzen.² TRIALOG vertritt ein interdisziplinäres Verständnis vom Planen und Bauen. Zu seinen Mitgliedern zählen, neben Architekten und Stadtplanern, auch Ökonomen, Geographen, Soziologen und Anthropologen. Diese lehren an deutschen und ausländischen Hochschulen, arbeiten bei Consulting-Unternehmen, in Planungsbüros sowie Fachinstitutionen oder sind freiberuflich tätig. Die Ziele der als gemeinnützig eingetragenen Vereinigung umfassen:

- den Austausch von Erfahrungen und Erkenntnissen aus der beruflichen Praxis, auch mit Kollegen aus dem Ausland, insbesondere aus der Dritten Welt,
- die Förderung und Koordination von Forschungsarbeiten,
- die Durchführung von internationalen Seminaren und Tagungen und schließlich,
- die Herausgabe der gleichnamigen Fachzeitschrift.

TRIALOG, Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt, erscheint vierteljährlich mit Beiträgen in deutscher und englischer Sprache. Regionale Redaktionsgruppen bereiten die jeweils einem Schwerpunktthema gewidmeten Ausgaben eigenverantwortlich vor. Die thematische Bandbreite reicht über Verstärkerprobleme, Wohnungsversorgung und Wohnungspolitik, Bewohnerbeteiligung und Selbsthilfeförderung bis zu Fragen des Technologietransfers, der angepaßten Technologien sowie des lokalen und regionalen Bauens. TRIALOG versteht sich als Bindeglied und Diskussionsforum zwischen den im In- und Ausland tätigen Fachleuten und einer breiteren, interessierten Fachöffentlichkeit in Deutschland.

Zusammenfassung

Das Planen und Bauen in Ländern der Dritten Welt erfährt in der fachbezogenen Dis-

¹ TRIALOG, Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt, wird herausgegeben von der Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern e. V. Der Verfasser ist Mitglied des Vorstands. Der vorliegende Beitrag ist inhaltlich der gemeinsamen Arbeit von TRIALOG, insbesondere der weiteren Vorstandsmitglieder Dr. Gisliind Budnick, Dr. Kosta Mathéy, Dr. Jürgen Oesterreich und Dipl.-Ing. Klaus Teschner, verpflichtet.

² Postanschrift: TRIALOG c/o Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen, Universität Karlsruhe, D-76128 Karlsruhe. Die Mitgliedschaft steht allen an den Problemen des Planens und Bauens in Ländern der Dritten Welt Interessierten offen. Der Jahresbeitrag beträgt 100,- DM und schließt den Bezug der Zeitschrift mit ein.